

„Die Gemeinde“ im Gespräch mit Professor Dr. Wassilios Fthenakis, Präsident des Didacta Verbands der Bildungswirtschaft.

## Ein Plädoyer: Die Kommune als aktiver Mitgestalter neuer Bildungssysteme

Um die Bildungsqualität zu erhöhen und neuen Rahmenbedingungen anzupassen, haben Bundes- und Landespolitik in den vergangenen Jahrzehnten unterschiedliche Strategien und Ansätze verfolgt. Der Erfolg war begrenzt. Aktuelle Diskussionen scheinen von Angst bestimmt zu sein. Der Präsident des Didacta Verbands der Bildungswirtschaft, Professor Dr. Wassilios Fthenakis, analysiert die Entwicklung bereits seit den 1970er Jahren. Für die BWGZ sprach er über einen ganz neuen Ansatz und die bisher verkannte Rolle der Kommunen.

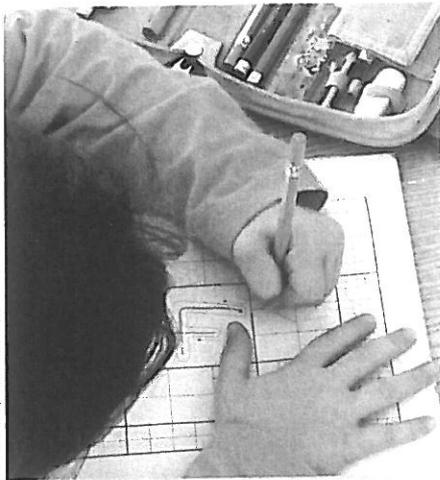


Foto: Tommy Weiss/PIXELIO

Kindliche Kompetenzen möglichst früh zu stärken, ist ein wesentliches Ziel des Bildungssystems

*Herr Professor Fthenakis, das Bildungssystem kommt nicht zur Ruhe. Worin bestehen in Ihren Augen die wesentlichen Aspekte dieses Wandels?*

Bildungseinrichtungen haben heute die Aufgabe, Kinder auf eine Welt vorzubereiten, die vor allem durch drei Gesichtspunkte geprägt ist: Eine hohe soziale Komplexität, zunehmende kulturelle Diversität und einen beschleunigten Wandel mit offenem Ausgang – Bildungseinrichtungen bereiten Kinder also auf eine sich ständig verändernde Welt vor, die in ihrer Entwicklung nicht prognostizierbar ist. Seit geraumer Zeit vollzieht sich in den

Bildungssystemen weltweit ein paradigmatischer Wandel: nicht mehr bloße Wissensvermittlung, sondern die Stärkung kindlicher Entwicklung und kindlicher Kompetenzen von Anfang an stellt ihre neue Legitimation dar. Um dieses Ziel zu erreichen, benötigen die Bildungssysteme eine veränderte theoretische Grundlage, eine Neudefinition von Bildungszielen, von allen Akteuren geteilte Grundsätze und Prinzipien pädagogischen Handelns und einen neuen didaktisch-pädagogischen Ansatz. Nicht zuletzt benötigen sie eine Reform ihrer Architektur, um Konsistenz im Bildungsverlauf zu erreichen und so die mit den Übergängen verbundenen Herausforderungen zu bewältigen.

*„Seit geraumer Zeit vollzieht sich in den Bildungssystemen weltweit ein paradigmatischer Wandel.“*

Bildungsorte in der Kommune und vor allem die Familie üben einen stärkeren Einfluss auf die Entwicklung des Kindes aus als das Bildungssystem selbst. Darüber liegt hinreichende Forschungsevidenz vor und pädagogische Erfahrungen bestätigen dies. In der Folge lässt sich eine stärkere ökologische und am Lernort orientierte Ausrichtung von Bildungssystemen beobachten. Das führt wiederum zu einer stärkeren Einbezie-

hung von außerhalb befindlichen Bildungsorten. Der soziale und kulturelle Kontext spielen eine zentrale Rolle bei der Konstruktion von Bildungssystemen. Weil Kompetenzen sich früh in der individuellen Biographie entwickeln, gewinnen die ersten Stufen des Bildungsverlaufs – die vorschulische und die Grundschulbildung – an Bedeutung. Sie sind das Fundament gelingender individueller Bildungsbiographien. Die Konsequenz daraus? Wir benötigen ein Bildungssystem von einem Architekten, das nicht mehr von oben nach unten, sondern von unten nach oben konstruiert und zudem stark ökologisch eingebettet ist.

*„Wir benötigen ein Bildungssystem von einem Architekten, das nicht mehr von oben nach unten, sondern von unten nach oben konstruiert und zudem stark ökologisch eingebettet ist.“*

*Ziel muss also sein, ein Bildungskonzept aus einem Guss zu konstruieren und in das Gesamtsystem zu integrieren. Wie kann das gelingen?*

Bisherige Bemühungen, diesen Transformationsprozess erfolgreich zu bewältigen und Bildungssysteme zu reformieren, hatten nur begrenzten Erfolg. D

bei bediente man sich zweier unterschiedlicher Strategien:

Die erste Strategie war eine Reform von oben nach unten, etwa über Strukturdebatten. Dabei ging es um das acht- oder neunjährige Gymnasium oder um ein zwei- oder dreigliedriges Bildungssystem. Diese Debatten wurden von den Ministerien beziehungsweise der Politik initiiert. Zugleich wurden neue Bildungspläne entwickelt. Reformpläne zur Professionalisierung der pädagogischen Fachkräfte spielten dabei kaum eine Rolle.

Die zweite Strategie versuchte den umgekehrten Weg: eine Reform von unten nach oben. Während der letzten vierzig Jahre wurden zahlreiche vom Bund und den Ländern finanzierte Modellversuche durchgeführt, Leuchttürme in der Bildungslandschaft gefördert, Preise an vorbildlichen Bildungseinrichtungen vergeben und vieles mehr.

Beide Strategien allein haben das System nicht verändert.

*„Wir wären gut beraten, die Rolle der Kommune und der mittleren Ebene im System zu überdenken und sie als eine ko-konstruierende, also mitgestaltende neu zu definieren.“*

Wir benötigen deshalb eine dritte Strategie. Sie sollte die mittlere Ebene des Systems in den Blick nehmen, die kommunale Ebene, die Schulämter und die Träger der Bildungsinstitutionen. Ihnen wurde bislang lediglich die Rolle des Vollzugs einer Bildungsreform, nicht aber deren Mitgestaltung eingeräumt. Der kanadische Bildungsexperte Professor Michael Fullan hat während der letzten zehn Jahre in mehreren Arbeiten auf dieses Defizit aufmerksam gemacht. Wir wären gut beraten, die Rolle der Kommune und der mittleren Ebene im System zu überdenken und sie als eine ko-konstruierende, also mitgestaltende neu zu definieren.

*Welche Lücke könnten die Kommunen als Mitgestalter schließen?*

Bund, Länder und Kommunen haben in den letzten Jahren beachtliche Anstrengungen unternommen, um ein Bildungs- und Betreuungsangebot für kleine Kinder bereitzustellen. Der gesetzlich verankerte Anspruch auf einen Platz für jedes Kind nach Vollendung des ersten Lebensjahrs hat die Kommunen bundesweit im Höchstmaß herausgefordert. Ihr Beitrag dazu kann nicht hoch genug gewürdigt werden. Vergleichbare Anstrengungen hinsichtlich der Qualität der frühen Bildung wurden allerdings nicht unternommen. Je jünger ein Kind ist, desto wichtiger sind die Rahmenbedingungen und die Qualität des Angebots. Der Didacta Verband hat Anstrengungen für ein Bildungsqualitätsgesetz stets unterstützt. Wir haben ein solches Gesetz gefordert, wohlwissend, dass dies nur eine von vielen Voraussetzungen zur Sicherung hoher Bildungsqualität darstellt. Eine stärkere Einbeziehung der Familie, die Weiterentwicklung des Bildungsangebots, die Qualifizierung der Fachkräfte, die Neugestaltung der Lernorte und nicht zuletzt ein besserer Personalschlüssel sind ebenso unverzichtbar, um die Qualität der frühen Bildung zu steigern.

Ansätze zur Bestimmung pädagogischer Qualität, wie sie vor etwa zwanzig Jahren entwickelt wurden, konzentrierten sich vorwiegend auf Qualitätsmerkmale innerhalb der Bildungsinstitution. Strukturelle Aspekte, wie Gruppengröße oder Personalschlüssel, beherrschten die Diskussionen. Weniger beachtet wurden die prozessualen Aspekte, wie beispielsweise die Qualität der Fachkraft-Kind-Interaktion, die Interaktion mit der Familie oder die Organisation des Bildungsprozesses. Dabei spielen sie die entscheidende Rolle bei der Sicherung von Bildungsqualität. Vor allem aber wurden sogenannte kontextuelle Faktoren nicht einbezogen. Dazu zählen beispielsweise die Arbeitsbedingungen, die Vergütung des Personals, die Einbettung in die Kommune, der Beitrag des Trägers und die Etablierung von Bildungspartnerschaften mit Familie und anderen Bildungsorten. In diesem Kontext spielt die Kommune in ihrer Rolle als Träger und als Konstrukteur von Bildungslandschaften eine zentrale

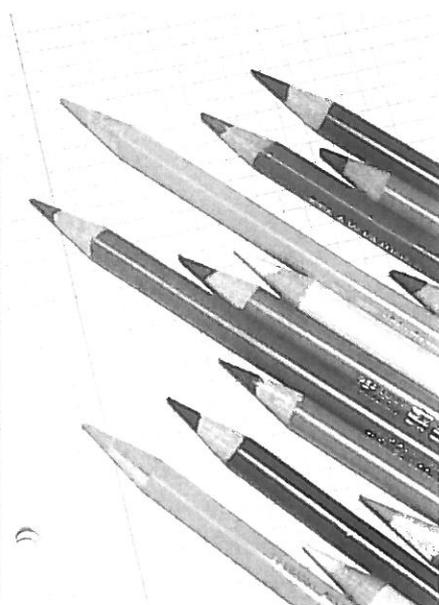
Rolle. Die Entwicklung der Gemeinde als großer Bildungsort ist vielerorts eine neue kommunalpolitische Zielsetzung. Die UNESCO hat dies mit dem Konzept der „Learning Cities“ zu einem ihrer zentralen Anliegen gemacht und entsprechende internationale Kongresse in Peking und Mexico City durchgeführt. Wenn die außerinstitutionellen Bildungsorte eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung unserer Kinder und bei deren Bildung spielen, dann darf sich der kommunale Beitrag nicht mehr nur darauf beschränken, Bildungsräume zur Verfügung zu stellen und zu unterhalten. Der Gemeinde kommt die zusätzliche Aufgabe zu, die kommunalen Bildungsräume neu zu entwerfen, Wege zu deren Nutzung zu optimieren und bei der Sicherung von Bildungsqualität für alle Kinder, ja sogar bei der Weiterentwicklung des Bildungssystems, aktiv mitzuwirken.

*„Der Gemeinde kommt die zusätzliche Aufgabe zu, die kommunalen Bildungsräume neu zu entwerfen, Wege zu deren Nutzung zu optimieren und bei der Sicherung von Bildungsqualität für alle Kinder, ja sogar bei der Weiterentwicklung des Bildungssystems, aktiv mitzuwirken.“*

*Wie kann es gelingen, insbesondere auch Kinder mit Fluchterfahrung auf diesen Weg mitzunehmen?*

Die Bereitstellung von Bildungsangeboten für Kinder mit Fluchterfahrung, vor allem aber ihre Integration in den sozialen Raum, stellt eine weitere bildungspolitische Herausforderung dar, die nicht ohne aktiven kommunalen Beitrag bewältigt werden kann. Erfahrungen aus den letzten vierzig Jahren, die wir bei Kindern mit Migrationshintergrund gewonnen haben, zeigen, dass wir hierfür neue Ansätze benötigen, um diese Kinder in Kitas, in Schulen und in den sozialen Raum zu integrieren. Das gebietet zunächst die Humanität. Internationale Verträge verpflichten uns dazu. Doch nicht nur das: Menschen mit Fluchterfahrung helfen auch der Wirt-

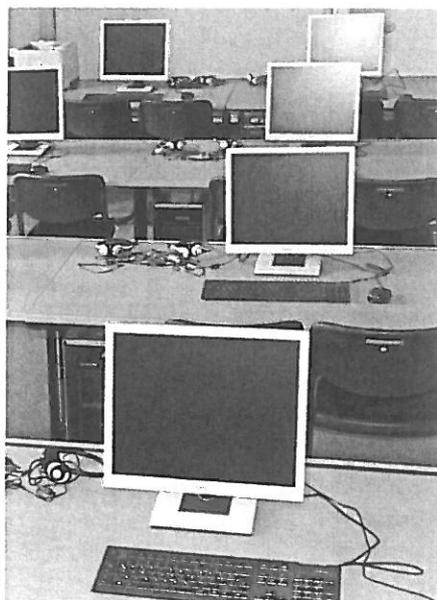
Foto links: Stephanie Heftschlager/PXLIO, Foto rechts: Dieter Schütz/PXLIO



Auf die Verbindung von analogen und digitalen Bildungsangeboten kommt es an.

schaft, den demografischen Wandel zu gestalten und benötigte Fachkräfte zu gewinnen. Der „Return“ aus solchen Maßnahmen steigert das Sozial- und Finanzkapital. Das belegt auch eine wissenschaftliche Studie von Economic Analysis Norway aus dem Jahr 2016. Demnach erspart sich eine Gesellschaft hohe Folgekosten, wenn sie angemessen in die Bildung der Kinder mit Asyl suchenden Eltern und mit Fluchterfahrung investiert. Allein bei etwa 80.000 Kindern im vorschulischen Alter würde die spätere Belastung für Deutschland zwischen 35 und 40 Milliarden Euro liegen. Ein Bruchteil dessen würde ausreichen, um die erforderliche Qualität der Bildungsangebote zu sichern.

Hier gilt insbesondere der Satz des amerikanischen Ökonomen James Heckman aus dem Jahr 2011: Es gibt Investitionen, die effizient aber nicht fair sind. Umgekehrt gilt: Es gibt faire aber nicht effiziente Investitionen. Heckman führt fort: Es gibt aber Investitionen, die sowohl effizient als auch fair sind, wie Investitionen im vorschulischen Alter, die besondere Bedürfnisse von Kindern adressieren. Bisherige Befunde legen es nahe: Um Kinder mit Fluchterfahrung angemessen zu bilden, reicht unser aktuelles Bildungsangebot, das primär auf den Erwerb der deutschen Sprache fokussiert, bei wei-



tem nicht aus. Dafür benötigen wir die Kombination eines erweiterten Bildungs- und eines Integrationsansatzes. Es reicht nicht aus, nur die Sprachkompetenz zu stärken. Sie allein garantiert keine Integration. Dafür müssen Anstrengungen unternommen werden, die weit über das Angebot in Bildungseinrichtungen hinausgehen und den sozialen Raum einschließen. Kinder mit Fluchterfahrung benötigen Orientierung und Zugang zu den Ressourcen der neuen Umgebung. Sie müssen lernen, das System und seine Funktionen zu verstehen, soziale Kontakte zu knüpfen und den Anschluss an die Arbeitswelt zu finden. Wir müssen kommunale Bildungs-, Erholungs- und Sportangebote sowie weitere Ressourcen zu den Kindern bringen. Wir müssen uns dabei neuer Technologien bedienen, die jungen Menschen im Alter bis zu 27 Jahren die Orientierung im sozialen Raum und die stärkere Nutzung seiner Ressourcen ermöglichen. Dies wird mit Gewinn sowohl für die Kinder und Jugendlichen als auch für die Kommune einhergehen. Das Ziel

*„Das Ziel der sozialen Integration kann ohne aktive Mitgestaltung durch die Kommune nicht erreicht werden.“*

der sozialen Integration kann ohne aktive Mitgestaltung durch die Kommune nicht erreicht werden.

*Wie ist Ihre Position in der Debatte über die Digitalisierung an Schulen?*

Der „Digital Turn“ stellt das Bildungssystem vor die größten Herausforderungen in seiner Geschichte: Es steht nicht nur die Reform des bisherigen analogen Bildungssystems an. Es muss auch die digitale Dimension erweitert und eine kreative und konstruktive Verbindung zwischen analogen und digitalen Bildungsangeboten etabliert werden.

Die Bildung in der digitalen Welt führt derzeit zu kontroversen Debatten. Wir erinnern an die Debatten des 18. Jahrhunderts, als es um die Einführung der Lese- und Schreibpflicht ging. Auch damals wurde aus verschiedenen Richtungen vehement gegen die „Lesesucht“ oder, wie es oft hieß, die „Lesewut“ argumentiert: politisch, pädagogisch, didaktisch, physiologisch, psychopathologisch und erfahrungsseelenkundlich. Man kann sich des Eindrucks nicht enthalten, dass manche aktuellen Diskussionen um neue Technologien von vergleichbaren Ängsten genährt werden. Im In- und Ausland gibt es nämlich Stimmen, die vor der Berührung der Kinder mit neuen Technologien bis zur Pubertät warnen: Sie beeinträchtigt das schnelle Wachstum des Gehirns, bedingten Entwicklungsverzögerungen, Adipositas, Schlafentzug und psychische Erkrankungen; Sie stärkten aggressives Verhalten und führten zur „digitalen Demenz“ und zur Entwicklung abhängigen Verhaltens.

Diesen Positionen gegenüber stehen Stimmen, die darauf hinweisen, dass nicht die Technologien per se, sondern die Art und die Qualität des Umgangs mit ihnen Probleme verursachen können. Wissenschaftliche Organisationen wie die American Academy of Pediatrics und die Canadian Association of Pediatric, empfehlen deshalb einen entwicklungsangemessenen Umgang mit digitalen Medien. Sie lehnen ihn nicht ab wie manche in unserem Land verlar-

gen. Erziehungswissenschaftliche Organisationen, wie beispielsweise die National Association for the Education of Young Children in den USA, haben sogar konkrete Empfehlungen für den Umgang mit neuen Technologien bereits im vorschulischen Alter vorgelegt. Ähnliches hat die australische Regierung 2014 für das gesamte Bildungssystem erlassen. Inzwischen liegen zahlreiche Studien vor, die belegen, dass mittels neuerer Technologien ein effizienter Zugang zu Informationen erreicht werden kann; Auch kann beim Kind zentriertes und selbstgesteuertes Lernen gestärkt sowie kooperatives Lernen, Autonomie, Kreativität und kritisches Denken gefördert werden. In einer vom schottischen Erziehungsministerium in Auftrag gegebenen Studie heißt es weiter, dass neue Technologien zur Verbesserung der Effizienz im Unterricht, zur Leistungsförderung bei Kindern und Jugendlichen, zur Reduzierung von Ungleichheiten, zur Förderung von Inklusion und zu einer stärkeren Beteiligung der Familie führen können.

*„Die Pädagogen müssen in die Lage versetzt werden, den Kindern und Jugendlichen die Kompetenzen zu vermitteln, die sie für ein selbstbestimmtes und erfolgreiches Leben in der digitalen Gesellschaft und Arbeitswelt benötigen.“*

Verfügbare Forschungsevidenz und bisherige Erfahrungen untermauern die Position, dass allein die Einführung neuer Technologien die Bildungsqualität nicht automatisch verbessert. Positive Effekte können nur über eine angemessene Qualifizierung der Fachkräfte aller Bildungsbereiche und eine Reform ihrer Ausbildung erreicht werden. Sie sollen ihre pädagogischen Ziele mit Hilfe digitaler Bildungsangebote bestmöglich erreichen können. Denn bei der Bildung gilt auch im digitalen Zeitalter: Der Lernende steht im Mittelpunkt - und für ihn wird das „www“ in Zukunft so wichtig wie bislang das „ABC“ sein. Die Pädagogen müssen in die Lage versetzt werden, den Kindern und Jugendlichen die Kompetenzen zu vermitteln,

die sie für ein selbstbestimmtes und erfolgreiches Leben in der digitalen Gesellschaft und Arbeitswelt benötigen. Stärkung der digitalen Kompetenz von Anfang an muss die Antwort sein.

*Welche Grundvoraussetzung braucht es, um die digitale Kompetenz von Anfang an zielgerichtet fördern zu können?*

Bildung in der digitalen Welt setzt voraus, dass in allen Bildungseinrichtungen die erforderliche technische Infrastruktur zur Verfügung steht; geeignete didaktische Konzepte müssen eine produktive Verbindung zwischen analogen und digitalen Angeboten ermöglichen. Die Kultusministerkonferenz hat Ende 2016 eine digitale Strategie verabschiedet, die den inhaltlichen Rahmen für die Bildung in der digitalen Welt absteckt. Sie legt beispielsweise Maßnahmen zur Qualifizierung der Fachkräfte fest und stellt Qualitätskriterien für digitale Bildungsmedien und die technische Ausstattung auf. Auch die Ankündigung des Bundes, flächendeckend in moderne IT-Infrastrukturen zu investieren, eröffnet für die Bildungseinrichtungen die Chance, ihren Weg in die digitale Welt zu finden. Jetzt wird es entscheidend darauf ankommen, wie Bund, Länder und Gemeinden kooperieren, um ihre strategischen Ziele gemeinsam zu erreichen. Dazu zählen insbesondere auch digitale Konzepte, die dazu beitragen, Bildungsungerechtigkeit abzubauen. In der Gesellschaft etabliert sich zunehmend eine digitale Kluft. Diese zu überwinden, Menschen aller Altersstufen den Zugang zu Technologien zu ermöglichen, ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Zu ihrer Bewältigung ist der Beitrag der Kommunen und weiterer Träger unverzichtbar. Wir alle haben die Aufgabe, das digitale Netz so zu gestalten, dass niemand darin verloren geht.

*„Jetzt wird es entscheidend darauf ankommen, wie Bund, Länder und Gemeinden kooperieren, um ihre strategischen Ziele gemeinsam zu erreichen.“*



Foto: Helene Souza/PIXELIO

Soll der Grundstein für den Umgang mit neuen Technologien schon im vorschulischen Alter gelegt werden?

*„Wir müssen uns alle als Mitgestalter der Entwicklung und nicht bloß als deren Verwalter begreifen.“*

*Wie müssen die weiteren Schritte zur Neugestaltung des Bildungssystems aussehen?*

Bei der Reform und der Neuorientierung von Bildungssystemen ist eine Reflexion über die künftige Rolle aller Akteure eine *conditio sine qua non*, eine unverzichtbare Voraussetzung, um hohe Bildungsqualität und faire Chancen für alle Kinder zu erzielen. Dafür müssen wir die im deutschen Bildungssystem immer noch stark ausgeprägte Bildungsungerechtigkeit beseitigen oder zumindest verringern. Um solche Ziele zu erreichen, bedarf es auch eines neuen konstruktiv organisierten Reformprozesses, an dem alle Beteiligten eine aktive Rolle spielen. Genau darin liegt der innovative Ansatz: Wir müssen uns alle als Mitgestalter der Entwicklung und nicht bloß als deren Verwalter begreifen. Die Reform kann nur gelingen, wenn die mittlere Ebene im System, vor allem die kommunale Ebene, aktiv daran beteiligt wird.